

traditionsgebundenen Züge bei starker Einschränkung der neuerdings wohl überbetonten „Modernität“ seiner Anschauungen ganz beistimmen möchte. Sehr viel weniger gilt das von den innerlich zusammengehörenden Aufsätzen: Die Kontinuität in der europäischen Tradition (S. 39—54), Gibt es eine europäische Kultur? (S. 55—75), Medium Aevum. Eine Betrachtung über ma. Geschichte und den Ausdruck „Das Mittelalter“ (S. 65—75), Die internationale Ordnung und das Mittelalter (S. 115—124), und Das mittelalterliche Reich: Idee und Wirklichkeit (S. 125—154), gegen die ich in den Einzelheiten wie in der Gesamtauffassung recht viel einzuwenden hätte. Denn der Vf., der hier zu einer Abwandlung der bisher herrschenden Gesamtauffassung des europäischen MA. wie auch zu einer neuen Periodengliederung des allgemeinen geschichtlichen Ablaufs vorzudringen sucht, verfällt dabei, wie mir scheint, in den Fehler, daß er die Positionen, gegen die er sich wendet, allzu sehr vereinfacht, und er übersieht, daß die zusammenfassende Charakterisierung von Zeitaltern immer nur a potiori, von gewissen dominierenden Wesenszügen her erfolgen kann, mit dem Nachweis von einzelnen Ausnahmerecheinungen also wenig auszurichten ist. Beispielsweise kann ich nicht finden, daß der mangelhafte Stand des Wissens bei einigen Priestern der Diözese Salisbury im Jahre 1222 (S. 46) ein ernsthaftes Argument gegen die Bedeutung des Lateinischen als Bildungssprache im Hochmittelalter sei, ebenso wie der sog. Anonymus von York im Verein mit der anderwärts geübten Kritik am Papsttum noch nicht die Tatsache widerlegt, daß die Einheit, für die das Papsttum einstand, ein „charakteristischer Zug“ für die beiden Jahrhunderte war, in denen es am meisten Einfluß ausübte (S. 48; vgl. übrigens S. selber S. 119 und 120!). Und glaubt der Vf. wirklich, daß gegen die von ihm vorgeschlagene neue Periodisierung, die die entscheidenden Einschnitte einerseits zu 800 oder vielleicht 900 n. Chr., andererseits zu 1300 und zu 1789 setzen und das „europäische Mittelalter“ als einheitlichen Zeitraum auf die ganze Spanne von 1300 bis 1789 erstrecken will, sich nicht ebenso viel — nicht einmal nur auf Einzelheiten gegründete — Einwände erheben ließen, wie gegen die landläufig überkommene? Man versteht diese ganzen Aufsätze auch nur von einer bestimmten Grundanschauung her, die der Vf. schon im Titel seines Buches andeutet und die er im Einleitungsaufsatz: Der Historiker in einer sich wandelnden Welt (S. 5—38) näher begründet. Worauf es ihm ankommt, ist das Bestreben, unsere Auffassung der Vergangenheit einschließlich gerade auch des MA. stärker unter den Begriff der „Gegenwärtigkeit“ (S. 31) zu stellen und mit der Erkenntnis Ernst zu machen, „daß u n s einige Entwicklungsstufen der Vergangenheit wichtiger sind als andere“ (S. 19). Ich würde manches von dem, was hier gesagt ist, durchaus zugeben, freilich nur unter einer entscheidenden Voraussetzung, nämlich daß diese Einstellung nicht zu einer Abwertung der eigentlichen Geschichts f o r s c h u n g und der ihr eigentümlichen Grundbedingungen führt. B. erkennt ihr Recht zwar ausdrücklich an, aber es fehlt doch nicht an Seitenhieben, die einen andern Eindruck erwecken (vgl. S. 35). Vor allem aber muß ich gegen den Satz, was nötig sei, schiene ihm „nicht so sehr neue Kenntnis als vielmehr eine neue Anschauung, die die alten Tatsachen ausnutzte, eine Vergegenwärtigung der Unangemessenheit alter Formulierungen in einer neuen Situation“ (S. 17) die stärksten Bedenken anmelden. B. bekennt mit sympathischer Offenheit, daß es der Eindruck von Stalingrad gewesen ist, der ihm den Anstoß zu einer Revision seines Geschichtsbildes gegeben hat (S. 15 u. 213), und er macht auch sonst kein Hehl daraus, daß sein neu erwachtes Interesse, um nicht zu sagen seine Vorliebe für die osteuropäischen Mächte seine jetzigen Auffassungen weitgehend bestimmt (vgl. z. B. S. 40 u. 244). Demgegenüber würde es als folgerichtig und einleuchtend erscheinen, wenn er von dieser neuen Position aus für eine stärkere Berücksichtigung dieser Gebiete in